

# Schönburger Tageblatt

## Waldenburger Anzeiger.

Amtsblatt für den Stadtrath zu Waldenburg.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.  
Annahme von Inseraten für die nächstfolgende Nummer bis vormittags 11 Uhr.  
Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. Einzelne Nr. 5 Pf.  
Inserate pro Zeile 10 Pf., für auswärtig 15 Pf.  
Tabellarischer Satz wird doppelt berechnet.

Filialen: in Altstadt-Waldenburg bei Herrn Kaufmann Otto Förster; in Kaufungen bei Herrn Fr. Zanaßel; in Langenchursdorf bei Herrn S. Stiegler; in Penig bei Herrn Wilhelm Dähler, Cigarrenfabrikant an der Brücke; in Rochsburg bei Herrn Paul Zehl; in Wolkensburg bei Herrn Ernst Ködige; in Ziegelheim bei Herrn Eduard Kirßen.

Zugleich weit verbreitet in den Städten **Penig, Cunzenuan, Lichtenstein-Callenberg**, und in den Ortschaften der nachstehenden Standesamtsbezirke:  
**Altstadt-Waldenburg, Bräunsdorf, Callenberg, St. Egidien, Ehrenhain, Frohnsdorf, Falken, Grumbach, Kaufungen, Langenchursdorf, Langenleuba-Niederhain, Langenleuba-Oberhain, Niederwiera, Oberwiera, Oberwinkel, Delsnik i. E., Reichenbach, Remse, Rochsburg, Rußdorf, Fernsprecher Nr. 9.**  
**Schlagwitz, Schwaben, Wolkensburg und Ziegelheim.**

N<sup>o</sup> 90.

Freitag, den 19. April

1901.

**Witterungsbericht**, aufgenommen am 18. April, nachm. 4 Uhr.

**Barometerstand** 768 mm. reducirt auf den Meerespiegel. **Thermometerstand** + 7° C. (Morgens 8 Uhr + 4° C.) **Feuchtigkeitsgehalt** der Luft nach Saubrechts Polymeter 57%. **Thaupunkt** - 1° C. **Windrichtung**: Nordwest. Niederschlagsmenge in den letzten 24 Stunden bis 12 Uhr mittags: 5,5 mm.  
Daher **Witterungsansichten** für den 19. April: Halb bis ganz heiter.

Brand in Peking.

**Waldenburg**, 18. April 1901.

Die Freundschaft zwischen dem Berliner und dem Petersburger Hofe entspricht einer mehr denn zweihundertjährigen Tradition. Alle Hohenzollernkönige haben Werth auf die Erhaltung guter und freundschaftlicher Beziehungen zum russischen Kaiserhofe gelegt; und es darf gesagt werden, daß dank der sorgfältigen Pflege das gute Einvernehmen zwischen den beiderseitigen Souverainen erhalten worden ist. Trat ja einmal an den leitenden und höchsten Stellen Mißverständnisse auf, so ist es jedesmal gelungen, sie friedlich beizulegen. Das freundschaftliche Einvernehmen zwischen den Monarchen hat jedoch kein Band des Vertrauens und der Freundschaft zwischen den beiden benachbarten Nationen zu schlingen vermocht. Nicht einmal das offizielle Rußland, die russische Regierung an der Spitze, haben ein redliches Bemühen gezeigt, freundschaftlich mit Deutschland zu verkehren. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an die tausendfältigen Duertreibereien der russischen Regierung in Ostasien, an das augenfällige Bestreben der russischen Diplomatie, Deutschland in China Schwierigkeiten zu bereiten. Und gerade in der chinesischen Frage hätte Deutschland wohl den Dank seines russischen Nachbarn verdient. Die deutsche Reichsregierung ist unablässig und mit Erfolg bemüht gewesen, ihre Chinapolitik von dem Verdachte fernzuhalten, als wolle das deutsche Reich im fernen Osten einen Concurrenzkampf mit Rußland aufnehmen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit hat es der deutsche Reichskanzler feierlich und mit Nachdruck bekundet, daß er garnicht daran denkt, in Ostasien Rußlands Wege kreuzen zu wollen. Offen und ohne Hintergedanken hat er selbst die Annecton der Mandchurei durch Rußland als eine Eventualität bezeichnet, die Deutschland nichts angehe.

Rußland hätte, wie gesagt, allen Grund und Anlaß, Deutschland für dessen loyale Haltung in China dankbar zu sein. Aber die mächtige panslavistische Clique in Petersburg, an deren Spitze kein Geringerer als die Kaiserin-Wittve steht, weiß das Gerüde ins Ungerade und das Schwarze ins Weiße zu verkehren. Dem Moskowitenthum gilt nur Rußland als die Großmacht, neben der keine zweite oder dritte Platz hat auf Erden. Der Fürst des kleinen Montenegro mag der weiße Bar als seinen Freund und Vertrauten bezeichnen; seine Beziehungen zu einer europäischen Großmacht werden mit argwöhnischen Späherblicken beobachtet und einer sehr scharfen Controle unterzogen.

Trotzdem der russische Panslavismus im fernen Osten noch in tiefster Arbeit steckt und den Zeitpunkt noch nicht entfernt absehen kann, der ihm die Errichtung seiner Ziele gestattet, hat doch die bloße Thatsache, daß auch die Dreibundmächte zur Wahrung ihrer berechtigten Interessen im fernen Osten ein Wort mitsprechen, ausgereicht, um den Argwohn in ihm aufsteigen zu lassen, der Dreibund könnte seine wachsende Kraft gegen den russischen Imperialismus in die Waagschale werfen. Die Intriguen gegen den Dreibund und die Bemühungen, ihn zu erschüttern, gingen, äußerlich betrachtet, allerdings von Frankreich aus, die eigentlichen Drahtzieher wohnten aber wohl nicht westlich, sondern östlich der deutschen Grenzpfähle. Diese Vermuthung wird auch durch die Thatsache bestätigt, daß unmittelbar nach der freundlichen Zusammenkunft des italienischen Ministerpräsidenten anarbelli mit dem deutschen Reichskanzler in Verona

die russischen Schiffe den Befehl erhielten, der Entrevue des französischen und italienischen Geschwaders in Toulon fernzubleiben. An diesem Flottenbesuch war nach dem Tage von Verona nichts mehr, wozu Rußland hätte seinen Segen geben mögen.

Aber es sollte noch besser und deutlicher kommen. Mit Staunen und Abscheu erinnern wir uns der Betrachtungen der panslavistischen Russenblätter über die angeblich feindselige Haltung des Dreibundes gegen das heilige Rußland, über die Großmachtsucht Deutschlands insonderheit und über die ungeheuerlichen und unausgesetzten Rüstungen der Dreibundmächte. Wir können nun allerdings mit Genugthuung constatiren, daß keine einzige der Dreibundregierungen durch das Gekreisch und Gezeter der russischen Heßblätter sich die volle Gemüthsruhe hat stören lassen; aber wir können uns nach diesen jüngsten und nach früheren Leistungen gewisser russischer Blätter, die doch nur das sagen dürfen, was ihrer Regierung angenehm ist, nicht verhehlen, daß die Stimmung eher und einflußreicher russischer Kreise alles andre eher ist als Deutschland-freundlich. Der bisherige deutsche Gesandte in Petersburg, der Fürst Radolin, einer unserer hervorragendsten Diplomaten, würde diese Annahme wohl nach eigenen Erfahrungen bestätigen können.

Vor der Hand haben alle diese Putschereien und Verheßungen freilich nur symptomatische Bedeutung. Deutschland und der Dreibund wissen, was sie gegebenen Falls einmal von Rußland zu erwarten hätten, und können danach ihre Politik einrichten. Diese Eventualität ist aber noch in weite Ferne gerückt. Vorläufig nimmt das officiële Rußland an den westeuropäischen Vorgängen etwa soviel Antheil, als Deutschland an der Mandchurei nimmt. Ehe nicht Rußland seine sehr weit angelegten Pläne in Ostasien verwirklicht hat, läßt es sich auf folgenschwerere Actionen in Westeuropa nicht ein. Auf Jahre, ja auf Jahrzehnte hinaus wird Rußlands Kraft noch durch die Verwirklichung seiner Pläne in Ostasien absorbiert. Sind die Chinawirren einmal beigelegt und die Truppen der verbündeten Mächte erst wieder aus China zurückgezogen, dann wird die Nervosität, die Rußland zur Zeit dem Dreibunde gegenüber zur Schau trägt, schnell genug der gewohnten Kaltblütigkeit weichen. Dann mag man in Frankreich die Revanchetrommel schlagen und gegen den Dreibund heken nach Herzenslust: Rußlands Ohren werden taub sein.

### Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Kaiser ist am Mittwoch Abend in Kiel eingetroffen. In seiner Begleitung befand sich sein drittelster Sohn, Prinz Adalbert, der sich am Dienstag von der Kaiserin Friedrich verabschiedet hat und am heutigen Donnerstag an Bord des Schulschiffes „Charlotta“ geht. Um 10 Uhr vormittags findet auf dem Panzer „Kaiser Wilhelm II.“, auf welchem der Kaiser übernachtete, ein feierlicher Gottesdienst statt. Sodann leistet Prinz Adalbert den Fahneideid, nach welchem der Prinz der „Charlotta“ zugetheilt wird. Der Kaiser wird eine Ansprache an seinen Sohn richten. Auch die Kaiserin wohnt der Feierlichkeit bei. Vor seiner Abreise von Berlin hörte Se. Majestät den Vortrag des Reichskanzlers Grafen Bülow. Die Meldung, daß der Kaiser den König von Sachsen zum 73. Geburtstag am kommenden Dienstag persönlich beglückwünschen will,

wird bestätigt.

Kronprinz Wilhelm verläßt am heutigen Donnerstag Wien. Die Parade zu seinen Ehren ist infolge des Regenwetters ganz unterblieben. Ueber den vorzüglichen Eindruck, den der Prinz in der Donaufstadt gemacht hat, heißt es in einem Bericht über den Ball in der Hofburg am Dienstag Abend: Er, der Prinz, gab sich mit seiner frohen Unbefangenheit und Natürlichkeit, die auf alle einen großen Zauber ausübte. Er tanzte mit wahren Feuereifer. In der Tasche des engen Waffenrockes hatte er einen Zettel, den er von Zeit zu Zeit hervorholte, um sich zu überzeugen, daß er auch seinen Tänzerpflichten nachkam. Wenn er auch alle Tänze eifrig mitmachte, so konnte man doch bald bemerken, daß er dem Walzer nicht den Vorzug gab, sondern sich bei der Polka française mehr in seinem Elemente fühlte. Wenn die Paare in rasendem Galopp den Saal durchflogen, war er einer der flinksten. Beim Cotillon erntete er so viele seidene Schleifen, daß sie wie ein kleiner vielfarbiger Berg auf seinen Knien lagen. Die Erzherzöge steckten solche Ehrenzeichen an den linken Armel der Uniform. Der Kronprinz ahmte dies Beispiel für zwei Schleifen nach, die übrigen steckte er nach kurzer Ueberlegung in die Tasche seiner Sufarenattila. Am Mittwoch besuchte Kronprinz Wilhelm die Hofreitschule, wo ihm Pferde in spanischer Schule vorgeführt wurden. Natürlich hat der Prinz auch eine Fahrt im Fiaker gemacht. Da der Prinz von zwei Herren begleitet war, so benötigte er eines mehrkräftigen Wagens. Als solchen bot der Kutscher Josef Lochter sein „Zeugl“ an, indem er treuherzig sagte: „Kaiserliche Hoheit! Ich hab da an Reserverest“, und dabei klappte er den Rücksitz auf: „Seigen's eini, kaiserliche Hoheit.“ Lächelnd folgte der Kronprinz dieser Einladung. Beim Aussteigen sagte der deutsche Offizier dem Kutscher: „Seine kaiserliche Hoheit waren sehr zufrieden“ und drückte ihm ein Zwanzigmarkstück in die Hand. Das will er sich zum Andenken an diese Fahrt aufbewahren, so versichert J. Lochner, der mit seinem 203 nummerirten Zeugl nun zu den Verühmtheiten Wiens zählt.

Die „Londoner Morningpost“ schreibt: Der deutsche Kronprinz hat in seinem Auftreten in Wien Takt und Anmuth bewiesen. Wir hoffen ihn hier wiederzusehen und er kann versichert sein, daß er von seines Vaters, seiner Großmutter, des Kaisers Friedrich und seiner selbst willen willkommen geheißen wird; er mag überzeugt sein, daß die Bürger von London ihn so herzlich und freudig begrüßen werden, wie die von Wien oder Rom.

Der Kaiser hat den Ausdruck „ehe sie den Kanal nicht schlucken, unterschreibe ich den Zolltarif nicht, weder mündlich noch schriftlich“ gethan. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt hierüber an leitender Stelle: Die „Deutsche Tagesztg.“ kommt noch einmal auf das bereits dementirte angebliche Kaiserwort über Zolltarif und Kanalvorlage zurück, und giebt dem Gerüchte Raum, daß es sich nicht um eine Aeußerung, sondern um eine Randbemerkung des Kaisers zu einem Zeitungsauschnitt handle. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß auch diese Besart jeder thatsächlichen Begründung entbehrt. Der Kaiser hat sich weder in dieser noch in irgend einer andren Form in dem Sinne ausgesprochen, daß die Zolltariffrage im Reiche von dem Gange der Verathung über die Kanalvorlage im preußischen Landtage irgendwie abhängig zu machen sei. Der „Reichsanzeiger“ publicirt das Gleiche.





